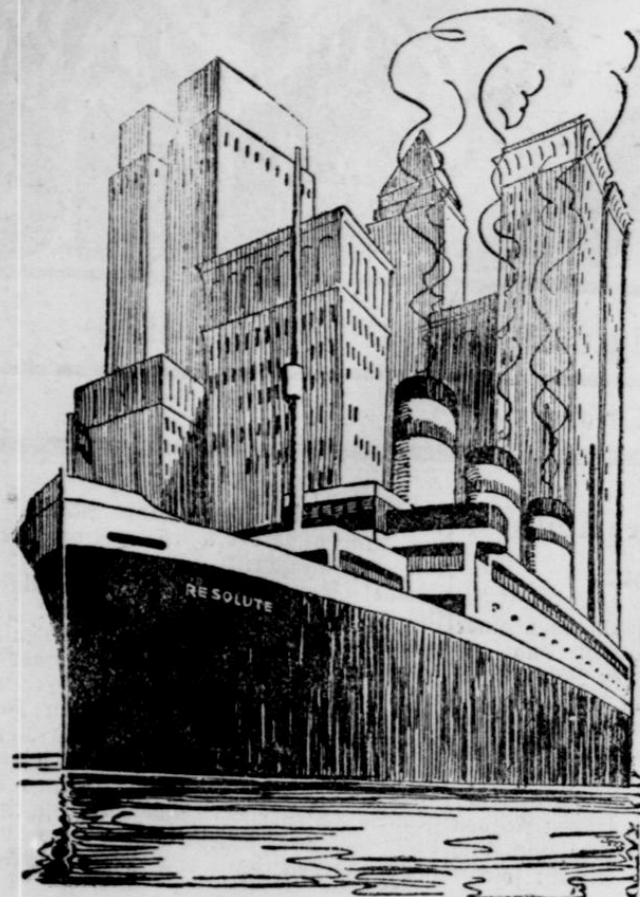


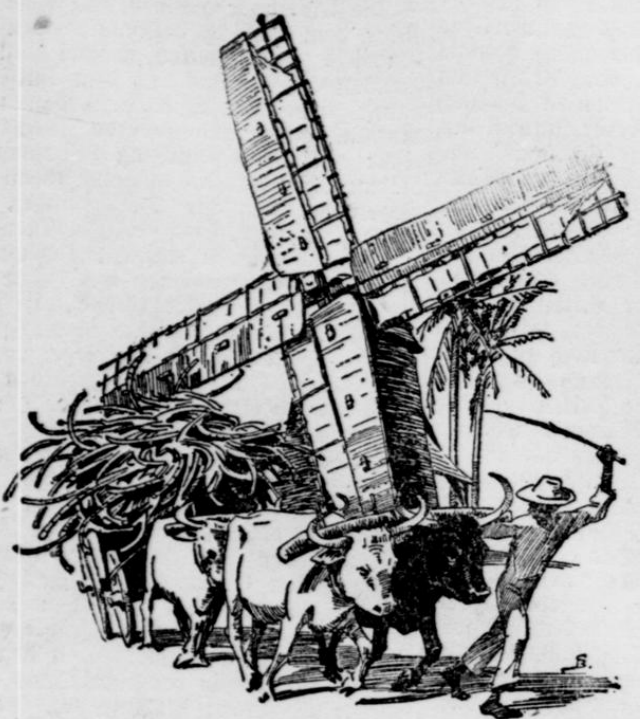
Mit der Hapag um den Erdball



Hapagdampfer „Resolute“ vor New York



Straßenszene in Algier

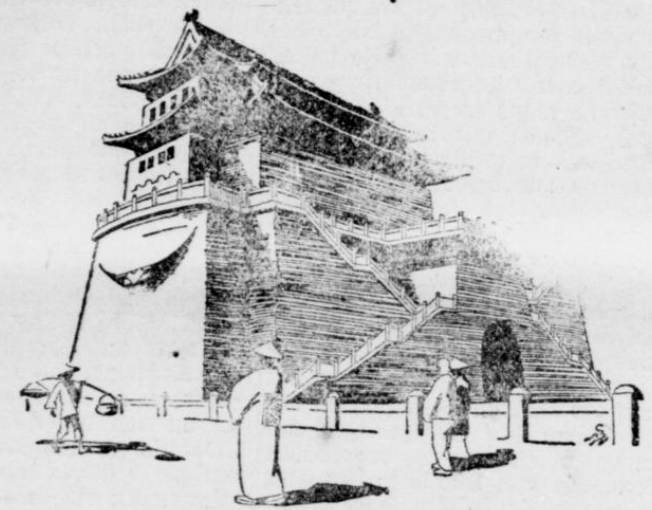


Zuckermühle auf Cuba

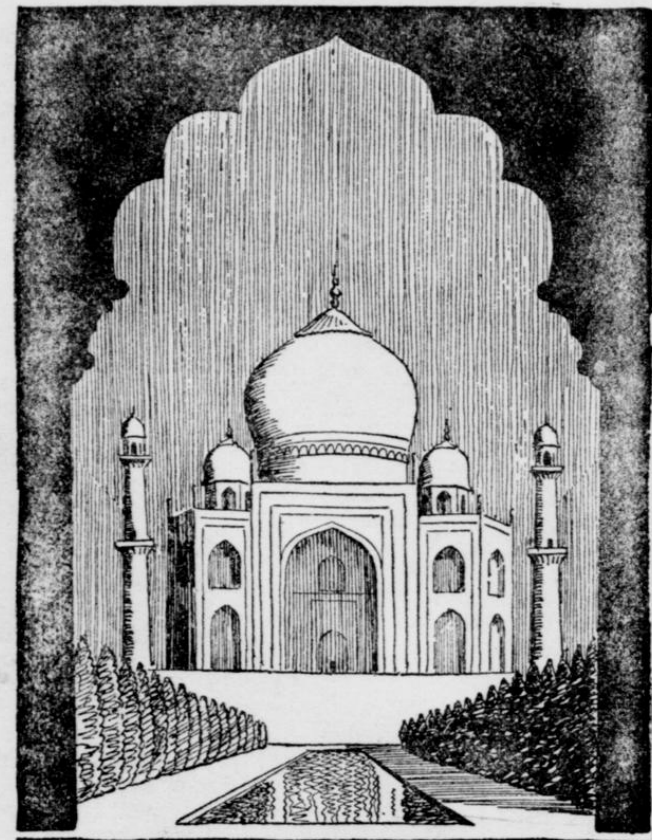
Lugusfahrten um die Erde zählen zu denfalls geben, sondern darüber hinaus als Ver-Regim: dieses Jahres wandte sich die Ham-
fingsten Erscheinungen des modernen Reisele-ignungs- und Erholungsfahrten gelten kön-
bens. Es bedurfte des hohen Standes der men. Vor noch nicht zwei Jahrzehnten verlief ihr geistlichen Zweig der Seetouristik zu; der
Ed-Mbau und Reisetechik von heute, um das erste Weltreisefschiff, ein Hapagdampfer, Hapagdampfer „Resolute“ fuhr wieder als er-
Weltreisen durchzuführen, die nicht nur mit einem Hafen von Newyork. Der Krieg und des deutschen Schiff um die Erde. Die Reise be-
ner Hülle interessanter und lehrreicher Ein-Jahre wirtschaftlichen Tiefstandes machten Welt deutete einen vollen Erich. Die Hamburg-
drucke ein Bild von Natur und Kultur des Erd-kreisen unter deutscher Flagge unmöglich. Zu Amerika-Linie wird daher auch im Jahre



Hapagdampfer „Resolute“ in der Sulu-See (Philippinen)



Chinesischer Wachturm



Agra, Taj Mahal

1928 eine Weltreise veranstalten, die am 7. Ja-
nuar in Newyork beginnt und am 28. Mai dort
endet.
Freischrauben-Lugusdampfer „Resolute“,
auf zahlreichen Vergnügungsreisen bewährt
und beim internationalen Reisepublikum be-
kannt und beliebt, wird auch das Weltreise-
schiff des kommenden Jahres sein. Das Schiff
wird in 140 Tagen 80 000 km zurücklegen und
dabei mehr als 60 Städte berühren. Sämtliche
Länder werden in der jeweils günstigsten Jah-
reszeit besucht: Palästina und Ägypten in der
Hochsaison, Indien, Ceylon, Siam und Nieder-
ländisch-Indien in der kühleren, regenfreien
Jahreszeit, China im Frühling und Japan zur
Zeit der Kirschblüte. Kalifornien, Kuba und
Newyork werden im Frühjahr erreicht.

Solitude, Favorite, Monrepos

Gedanken von einer Herbstwanderung.

Von Alfred Richard Meyer.

Das ist nur im Herbst auf einsamen Wande-
rungen im Stutgart herum zu erleben.
So hell sind die Tage, so voll von kurzer,
dünner Sonne. Die letzten überreifen Kastanien
bepflastern die bunten blättererfahenden Wege.
Herbst ist. Herbst wird auch bald sein für die
magere Ernte der Weinberge Württembergs.
Man spricht von einem knappen Drittel der
Lese. Noch acht Tage dieser Sonne — manches
kann noch gut werden.

Solitude — die Einsamkeit, wie des Herzogs
Karl Eugen Lustschloß hier zwei Beglückten
von Stutgart heißt. Dahinter, irgendwo, hat
einmal das Gebäude der Militär-Akademie,
der späteren hohen Karls-Schule gelegen, ge-
lunge und körperliche Enge für den Jüngling
Friedrich Schiller, einen schlechten Schüler, der
von der Lateinschule in Ludwigsburg kam und
von dort, da er im Schloßtheater zum ersten
Mal den unheimlich belebten Kulissen-Zauber
und die Macht des gesprochenen Wortes emp-
fand, die Sehnsucht „Komödienschauspieler“ zu
werden, mitbrachte. Was sah er damals? Kas-
taden den Gartenberg hinab, die über 13 km
lange Allee gen Ludwigsburg, den herzoglichen
Aufbruch zur Jagd, den Besuch der Reichsgräfin
Franziska von Hohenheim, Festlichkeiten über
Festlichkeiten — die Einsamkeit genannt. Was
würde er heute hier sehen? Die Automobili-
rennen „Rings um die Solitude“ — die Ein-
samkeit genannt. Die 90 000 Ampeln der
festlichen Nacht vom 22. zum 23. September
1782 auf der Solitude, das Feuerwerk zu Eh-
ren Erzherzogs Maximilian von Oesterreich,
späteren Kurfürsten von Köln, und des Groß-
fürsten Paul von Rußland, späteren Kaisers,
ermöglichten Schiller die Flucht von Stutgart
nach Mannheim. Solitude — himmlischer
Begriff! Einsamkeit ist nur dem Herzen be-
stimmt. Nur eine einsame Wanderung im
Herbst findet eine Solitude. Alles andere
darum bleibt trügerische Kulisse. Dichter wi-
sen von tieferer Einsamkeit. Die mathemati-
schen Angelegenheiten der Kokohogarten, Pa-
byrith und Springbrunnen, Schneckenwege
mit weißen Strichen und vergoldeten Gipsstan-
bildern — dahin . . . dahin . . .

Der Schloßinspektor führt mich als einzigen
Besucher durch das stille Versailles von Lud-
wigsburg. Verfall. Kühle fröstelt mich von
all der höflichen Pracht aus Barock bis Em-
pire an. Im Bibliothekzimmer Reliefs von
Scheffauer, der auch Karlschüler war, Urgrö-
ßer meines guten deutschamerikanischen Be-
kannten, des Schriftstellers Hermann George
Scheffauer in Berlin; eine Minerva, eine
Cybele, und dann im neuen Schreibzimmer am
Kamin ein weiteres Relief Scheffauers: die
schlafende Sappho. Kühle fröstelt mich an, in-
dessen meine Gedanken zu dem Großenkel flie-
gen, mit dem ich stets bei den Essen des P. C.
N. Clubs zusammentreffe. Abends lese ich in
der Zeitung: Mysteriöser Mord und Selbstmord
des Schriftstellers Scheffauer in Berlin . . .
Dichter wissen von tieferer Einsamkeit. Ver-
fall . . . dahin . . . dahin . . .

Zu den großentragigen Pavillons mit den glie-
dichen Türmen des Favoritenschloßes bei Lud-
wigsburg. Verfall. Heimathmuseum des Sisto-
rischen Vereins. Schriftliches von Kerner, Mö-
rike, David Friedrich Strauß, Friedrich Theo-
dor Wichter, Schiller, Dammecker. Gehört das
hierher? Schnell die Allee durch den Waldpark
nach Schloß Monrepos. Ein Bilet, in Monre-
pos wiederabzugeben, muß für 10 Pf. gelöst
werden. Verstummt sind die Aeolusarten.

Künstliche Felsburgen bröckeln. Erschrocken
halten meine Schritte ob ihres eigenen Ras-
schens durch den gelben Blätterfall ein. Schat-
ten der Vergangenheit sind hinter mir. Im
Dunkel der Bäume stehen Rehe wie aus Stein
gemeißelt, wie von Raos überdacht. Aus
ihren Augen blinzeln und veratmen das Leben.
Ein einsamer Wanderer. Die Jagdmanieren
sind verhallt. Favorite wurde hier Sanssouci,
Pöhlitz, Ohnesorge. Kastanien fallen, wie von
Robothen herabgeworfen. Da entspringen die
Rehe. Enger schieben sich die Gipfel der Bäume
zusammen. Die Allee scheint kein Ende neh-
men zu wollen. Vielleicht daß man in alle
Ewigkeit, durch Melancholie und Herbst, so wei-
ter wandern muß. Favorite. Favorite. . .
Ein Gatter. Eine Klingen. Ein lächelndes
Schwabenmädchen nimmt mir das Bilet ab. Von
links drückt der Höhenaperg herüber.

Aus dem Meiereihof von Monrepos wälzt
sich eine Schafherde mir entgegen. Selbst die
dicken Akazien scheinen zur Seite zu weichen.
Die Löwen vor der Auffahrt des Schloßes grü-
nen. Die Statuen der vier Jahreszeiten hichern.
Kokoko, obgleich der Bau so ganz klassizistisch
ist. Große Holzläden verschließen die Fenster.
Der königliche Befehl ist nicht mehr zu befehlen.
gen, seitdem hier einige Bilder gestohlen wur-
den. Das berühmte Schaffauer Kabinett bleibt
mir daher unbekannt. Kein Kahn führt mehr
über den verkleinerten Eglosheimer See hin-
über zur Kapelleninsel, wo einst die Feme der
Tempelherren in weißen Mänteln am runden,
schwarzverhangenen Tisch saß, vor sich Schwert,
Totenkopf, Kreuzifix. Die gotische Kapelle, von
Hohenheim einst hierher verlegt, ist heute mehr
eine Einsiedelei. Die des herbitlich ge-
stimmten Herzens schwingt sich zu ihr hin-
über. Alle sentimentalische Attitüde sinkt nie-
der. Französische Imitation Verfall bricht in
sich zusammen, wie dieses Herbsttages flüchtige
Lüge: daß immer noch Frühling sei. Dichter
wissen von tieferer Einsamkeit, von einer ande-
ren Solitude, Favorite, Monrepos. . . Das
alles mit seinem verführerischen Dreiklang ist
eine metapsychische Bühne geworden. . .

Die Jagd im November

Am dritten November, trotz Wintersturm und
Eis.
Muß Jeder ziehn zu Holze, der um das Waid-
werk weiß!

Der 3. November ist als Namenstag dem
Schuttpatron der Jäger, dem heiligen Hubertus
geweiht. Seit altersher wird deshalb dieser
Tag von seinen Jüngern festlich begangen. Den
echten Waidmann zieht es hinaus in den herbst-
lichen Wald, um dort mit den Waidgenossen
der Jagd obzuliegen. Wenn auch der frühere
Glanz der Hubertusjagden, die in den Par-
forcejagden hinter der Meute zur Geltung ka-
men fast erloschen ist, und diese glanzvollen
Jagden nur noch selten in die Erscheinung tre-
ten, so hat der Tag doch noch nicht ganz seinen
Auf verloren. Ja, es hat den Schein, als ob
man sich wieder mehr auf die Bedeutung des
Tages für die Jägerei befinnt und mit ihm die
Treibjagden beginnen läßt. Der November ist
ja der jagdreichste Monat, denn fast alle Wild-
arten dürfen geschossen werden.

Des Herbstes Herrschaft macht sich von Tag
zu Tag mehr bemerkbar. Das bunte Laub der
Wälder fällt rasch und bald werden
den die Bäume ihres Schmuckes ganz beraubt
dastehen. Die letzten der gesiederten Sommer-
gäste haben uns verlassen und es ist ruhig ge-
worden im Walde, nur noch das Heer der Krä-
hen erfüllt die Luft mit seinem Geschrei. Dem
Waidmann aber erfüllt dieses Sterben in der
Natur das Herz mit Freuden, winken ihm doch
jetzt der Jagd freuden so viele. Beginnt doch
jetzt seine Ernte, der Lohn für seine Mühen,
die er um Erhaltung und den Schutz seines
Wildstandes gehabt hat. So schreibt die in Cö-
then (Anh.) erscheinende illustrierte Jagdzo-
ographische St. Hubertus — Der Heger.

Die Hirschbrunft ist vorüber, die Hirsche ha-
ben sich abgebrünst vom Rudel zurückgezo-
gen. Der Abschluß ist für sie vorbei. Abschluß
gelter und alter Tiere wird sowohl beim Edel-
wie beim Damwild noch geliebt.
Die Rehe haben verfärbt und ihr graues
Winterkleid angelegt. Der Voch wirft ab und
darf danach nicht mehr geschossen werden. Der
Ridenabschluß kann, wo er erlaubt und hege-
risch notwendig ist, auch in diesem Monat un-
ter sorgfältiger Auswahl, namentlich schwacher
Stücke, noch ausgeübt werden.

Auf Hasen gehen jetzt die Treibjagden voll
ein. Wildpret und Balg ist jetzt in guter Ver-
fassung, seltener trifft man Junghasen, die mei-
sten sind voll entwickelt. Für den Flachland-

und Felsjäger haben diese Treibjagden beson-
dere Bedeutung. Besonders bei Schneelage
bieten sie einen erhöhten Reiz.

Hasen werden ebenfalls auf der Treibjagd
geschossen. Aber auch die Suche einzeln oder
zu mehreren mit guten Vorsetzhunden ist loh-
nend und bringt gute Beute.
Bei den Treibjagden im Holze bringt die
Herbstschneepfe bismellen noch willkommene Ab-
wechslung.

Rebhühner lohnen kaum mehr die Suche. Sie
kommen bei der Treibjagd noch gelegentlich zu
Schuß.

Der Entenzug ist im vollen Gange. Bei der
Bürsch und beim Einfall bringen sie oft gute
Beute. Auch manche bei uns nicht heimische
Art kommt da oft vor die Flinte.

Das Raubwild hat seinen Winterpelz ange-
legt, weshalb sich sein Fang besonders lohnt.

Der Raubvogelzug ist noch nicht beendet. Er
gibt Gelegenheit, mit dem Auf sein Glück zu
probieren.

Dem zwei- und vierbeinigen Raubzeug, so-
wie den Schlingenstellern ist besonders auf die
Finger zu sehen.

Wo noch nicht geschossen, sind die Fütterun-
gen in Ordnung zu bringen und bei Schnee-
fall mit Futter zu versehen, wenn nicht reiche
natürliche Verhältnisse diese Maßnahmen un-
nötig machen.

Salzlecken sind ebenfalls nachzusehen und bei
Bedarf zu erneuern.

Amulette und Talismane

Von Ellen Peter.

Aus Paris kam kürzlich die Mär, daß die
elegantesten Pariserinnen neuerdings einen sel-
tsamen Schmuckgegenstand als Brosche oder
Anhängen tragen, und zwar handelt es sich
um die Nachbildung eines Auges. Die Mode
der Maskotten als Talismane scheint also
durch ein neues Amulett überholt zu sein.
Fürchtet man sich in Paris vor dem bösen
Blick, dem sogenannten Jettature, der in den
abergläubischen Vorstellungen aller Völker
auch heute noch eine nicht unbedeutende Rolle
spielt, oder ist es nur eine Modelaune, eine
kleine Sensation, ein Mittel zum Zweck,
die Augen aller über das merkwürdige
Schmuckstück hinweg auf die Person seiner
Trägerin zu lenken?

Wie dem auch sei, es gibt sicher genug Men-
schen, die an die Schuttkraft eines solchen
Schmuckstücks glauben — und es gibt auch
eine Unzahl von Gegenständen, denen über-
natürliche Kräfte im guten wie im bösen
Sinne zugeschrieben werden. Wissenschaftliche
Aufklärungsarbeit hat diesen Glauben nicht
ausrotten können, der so alt ist wie die
Menschheit selbst, und wenn wir erfragen, daß
der Handel mit Amuletts und Talismanen
während des Krieges noch schwunghaft be-
trieben wurde, so brauchen wir uns nicht zu
wundern, daß er auch heute noch blüht. Frei-
lich muß der Händler, der diese zauberhaften
Dinge loswerden möchte, eine den friedlichen
Zeiten angepaßte Taktik einschlagen. Handelt
er heute mit Talismanen gegen Krankheit,
Unfälle, üble Nachrede, mit Amuletts, die
Glück und Reichtum bringen und Wunden
heilen sollen, so waren es in der Kriegszeit vor
allem Schuttmittel gegen Krankheit, Verwun-
dung und Tod, die gewünscht und flott ge-
kauft wurden. Das war auch schon in den
Kriegen 1866 und 1870-71 so. Auf den
Schlachtfeldern Dänemarks und Frankreichs
sah man in Massen „heilige Schuttbriele“, die
hieb- und kugelfest machen sollten.

Von diesem sogenannten „Festmachen“ und
Anfertigen von „Nothenden“, „Nothschwerten“
und „Waffenlabben“ erzählen schon die alten
Götter- und Heldenjagen. Thetis schützte ihren
Sohn Achilles vor der Gewalt der Waffen, in-
dem sie ihn in den Stolz tauchte. Ajax, der
Telamonide, wurde von Herkules in seine
nemäische Löwenhaut gehüllt, wodurch er un-
verwundbar wurde. Dem nordischen Helden
Baldr sicherte die Günst der Göttin Frigga
die Unverwundbarkeit, und Siegfried wurde
durch das Blut des erschlagenen Drachen ge-
hört. Auch Gogues Zauberring schützte vor
Kriegesgefahr, und „wer immer gesund, fest
und unverletzlich bleiben wollte, stark wie
zehntausend Mann, mußte einen solchen Ring
tragen.“

Kaiser Konstantin der Große ließ Nügel,
angeblich vom Kreuze Christi, in seine Helme
und Bierbeäume einschneiden, um sich gegen
die Wirkung der Waffen zu sichern, und selbst
König Karl XII. von Schweden soll des Gla-
bens gewesen sein, daß keine feindliche Waffe
ihm etwas anhaben könne.

Neben dem Festmachen durch Zettel, Nügel,
Ringe und dergleichen konnte man sich auch